

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 42 (1959)
Heft: 6

Artikel: Der Silberstreifen am Horizont (Fortsetzung)
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gegründet, auch wenn wir nicht mehr glauben, daß in ihnen das Ganze der Welt beschlossen liegt. (p. 132)

10. Der allgemeine Eifer, bei jeder Gelegenheit Bekenntnisse zu diesen christlichen Grundsätzen abzulegen, führt zu einer weltanschaulichen Sprachregelung, wie sie uniformer und wirksamer kein totalitäres Propagandaministerium durchsetzen könnte. Jene wenigen Intellektuellen, die übermütig genug sind (und eine Gelegenheit finden), ihren Agnostizismus unverlüsselt kundzutun, werden als makabre Außenseiter mehr verdächtigt als geduldet. — In der Regel aber zeigt man sich entschlossen, jede offen bekundete «Gottlosigkeit» nur als Symptom unverhohlenen bolschewistischer Gesinnung zur Kenntnis zu nehmen. Die Freiheit, sich zu einem Glauben zu bekennen, der den überlieferten Vorstellungen widerspricht, steht nur auf dem Papier, weil die öffentliche Meinung einen Konformismus entwickelt hat, der dem Verbot «religiöser» und weltanschaulicher Diskussionen gleichkommt. (p. 112/3)

11. Es ist unter diesen Umständen auch verständlich, daß die Beflissenheit, christliche Programme und Organisationen aller Art zu fördern, mit der eigenen Zweifelssucht nicht etwa abnimmt, sondern wächst. Wir erleben so das sonderbare Schauspiel, daß unsere Zeitgenossen sich um so christlicher gebärden, je weiter sich ihre Anschauungen und ihre Lebensweise von den Forderungen des Christentums entfernen. (p. 213)

12. Solange die öffentliche Meinung des Westens darauf besteht, daß nur das Fürwahrhalten der christlichen Glaubenspostulate die Welt retten kann, wird sie die glaubenslose Zeit gewaltsam verlängern und immer neue Generationen dem Zynismus, der Oberflächlichkeit und dem Stumpfsinn in die Arme treiben. (p. 220)

Heute kümmert sich die Masse nicht mehr stark um die Theologie. Sie hat anderes zu tun. Immerhin soll sich ein *Anders-* oder *Nichtgläubiger* nicht einfallen lassen, an einem Ort wohnen zu wollen, wo nur *Sogläubige* hausen. Da werde ich, dösender katholischer oder orthodox-protestantischer Gott, wieder quicklebendig und hantiere mit der sogenannten trockenen Guillotine, dem gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Boykott. Körperlicher Totschlag ist verboten und wird schwer bestraft, wenn man ihn als Einzelner begeht. Als Masse, das ist ganz was anderes, da darf man nicht nur, da soll man ihn begehen, wenn es ein höherer Wille anordnet. Dieser höhere Wille beruft sich dabei auf einen noch höhern, und der bin ich, Gott. Ich bin der Zauberkünstler, der das Mordgewehr zum Instrument der Heldenehre umwandelt. Jetzt streiten sich die Theologen darüber, wie ich mich zur Atombombe stelle. Sie sagen zwar: die Kirchen. Aber die Kirchen erfüllen meinen Willen, alles fällt auf mich zurück. Ich bin, möchte ich sagen, das große Ausweichgeleise, wohin die Menschen alles schieben, was ihnen auf ihrer moralischen Durchfahrtslinie im Wege steht. Der Krieg ist unmoralisch, man darf ihn nicht gewollt haben; also — wie schon einmal gesagt: *Gott will es! Ausweichgeleise!*

Die Atombombe droht zwar auch von einer Seite her, wo sich die Schicksalsmacher nicht im theologischen Rangierbahnhof befinden; für sie bin ich kein Ausweichgeleise; aber, und das ist das Fatale: *sie wollen selber Götter sein* und dulden, wie der alte Jehova, keine andern neben sich. Es genügt wirklich nicht, Menschen, daß ihr mich, Gott, das Spiegelbild eures Machtwahnsinns, ins Antiquitätenmuseum stellt; ihr müßt dem Original, dem *euch* innewohnenden Machtwahnsinn, zu Leibe rücken!

* * *

Ich muß dort anknüpfen, wo ich gesagt habe, daß ich nicht mehr im Mittelpunkt der menschlichen Leidenschaften stehe. Das Mittelalter ist längst vorbei, ein anderes kosmisches Weltbild hat sich aufgerollt, die geistige Feudalherrschaft gehört, wie die andere, der Vergangenheit an; bloß haben viele Menschen dies noch nicht begriffen, weshalb denn auch heute noch Kirchen wie Pilze aus dem Boden schießen wie einst die Ritterburgen.

Die Menschen *sagen* noch «Gott», dutzendmal im Tage; mein Name ist zur hohlen Wortformel geworden. Aber sie *denken* nichts

Der Silberstreifen am Horizont

(Fortsetzung *)

III

Gustav Wyneken: *«Acht Pastoralbriefe wider den heiligen Schlendrian»*. Verlag für Geistesfreiheit in Hannover, Sedanstraße 17. 1958. 109 Seiten.

1. Gustav Wyneken? Nachdenklich legt der Leser zunächst die Hand vor die Augen, um sich ernsthaft zu besinnen. Wyneken gehört doch in die Reihe der großen Pädagogen, die den grundlegenden Gedanken vom Primat der Erziehung und der Charakterbildung vor aller Stoffübermittlung vertreten haben. Neben Wyneken tauchen da noch andere Namen auf wie Hermann Lietz, Paul Geheeb, Fr. Wilhelm Förster u. a. m. Aber das alles liegt doch recht weit zurück. Wyneken hat seine erste Schulgemeinde Wickersdorf schon 1906 gegründet; sein großes pädagogisches Wirken fällt in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts. Wyneken selbst ist 1875 geboren, er ist also heute gut 84 Jahre alt. Nein — jener berühmte Pädagoge kann doch unmöglich der Verfasser unserer jugendlich-temperamentvollen Kampfschrift sein, die so ganz im Geist unserer kampfdurchwühlten Gegenwart geschrieben worden ist.

Aber freilich ist er's, und der Leser muß sich abfinden mit dieser Tatsache, so erstaunlich sie ihm auch vorkommen mag.

2. Der Titel bedarf einiger Erläuterungen.

Lange Zeit hat sich Wyneken (= W.), mit wachsendem Widerwillen, die täglichen kurzen Morgen-Andachten des Norddeutschen Rundfunks angehört. Da mußte er Protest und

*) Vgl. Freidenker Nr. 5, 1959, Seite 33

mehr dabei. Das sollen sie auch nicht, *dürfen* von den Kirchen aus nicht; Denken ist mir gefährlich, denn mit Denken ätzt man die ältesten und heiligsten Begriffe und Irrtümer weg. Und so dauert mein fatales Geschick weiter, sein zu müssen. ohne daß ich bin. Das liegt schwerer auf mir als je, denn ich war nie in so krasse Widersprüche verwickelt wie jetzt. Früher war die Welt so nett und einfach eingerichtet, so daß sie auch vom blödesten Auge überblickt und vom bescheidensten Verstand begriffen werden konnte, die dreistöckige Welt: unten die Hölle, in der Mitte die Erde, oben der Himmel. Und hier wohnte ich, beobachtete die Menschen, führte Buchhaltung über ihr Gutes und Böses und zählte zwischenhinein die Sterne an dem hohen Himmelszelt, wie jedes Kind wußte. Da gab es noch keine Zweifelsfragen; der Pfarrer hatte es gesagt, und darum mußte es wahr sein.

Das hat sich gründlich geändert. Die Welt hat sich ins Unermeßliche ausgeweitet, der platte Kuchen Erde ist zur Kugel geworden und ist kein ruhender Pol mehr in der Erscheinungen Flucht, sondern flieht selber dahin in rasender Eile, immerzu, rund um die Sonne. Die Sterne sind nicht mehr die vom Mond behütete Lämmerherde auf der weiten Au. Es sind Feuerkugeln von unvorstellbarer Größe, tausend-, ja millionenfach so groß wie die Erde. Und ihrer sind so viele, daß selbst die Zahl derer, die man durch die großen Teleskope wahrnehmen kann, unfaßbar ist, und das sind wahrscheinlich noch die wenigsten. Das sagt man jedem zwölfjährigen Knaben und Mädchen. Man darf ruhig behaupten, daß dieses Wissen Allgemeingut sei.

Als dieses Wissen aufkam und im Volke verbreitet wurde, hoffte ich, Idee Gott, endlich von meinem verlorenen Posten abtreten zu können, es war ja kein Raum mehr für den Himmel und für mich da, für die Hölle selbstverständlich auch nicht. Allein daraus wurde nichts, ich konnte nicht abtreten. Die Kirche stellte sich weiter so, als ob sie mit ihrer Großpropaganda mich und nicht sich selber meine; die Menschen beteten trotz allen Nichterfüllungen beharrlich weiter ins eisige Weltall hinaus. Ich, Vorstellung Gott, blieb mit meinem ganzen Hofstaat an Engeln, Heiligen und andern Lichtgestalten unumschränkter Herrscher im menschlichen Bewußtsein. so rührend menschlich-allzumenschlich, wie ich es schon als Jehova gewesen war.

Widerspruch anmelden. Er griff einige dieser Morgenprediger heraus und unterbreitete ihnen brieflich, was er zu beanstanden hatte. Von den acht Empfängern dieser Briefe reagierte nur einer; die andern sieben schwiegen sich einmütig aus. Hat ihnen vielleicht der Schreck über die unerwartete Abrechnung und Einrede die Sprache verschlagen? Fünf von den Predigern haben sich von dieser Aufgabe zurückgezogen. Die acht Briefe an die Herren Pastoren und die briefliche Auseinandersetzung mit dem einzigen, der zu einer Antwort den Mut fand, bilden den Inhalt der vorliegenden schmucken Broschüre.

3. Zwei grundverschiedene Tendenzen laufen in dem Buch nebeneinander her, ergänzen und durchdringen sich.

a) Der Aerger über die geistlos-primitive Art dieser Morgenandachten. Solche Rundfunksendungen sind nun einmal keine innerkirchlichen Angelegenheiten; sie wenden sich an die breiteste, auch außerkirchliche Öffentlichkeit; diese Öffentlichkeit hat Recht und Pflicht zu reagieren, wenn die Sendungen unter einem gewissen Niveau bleiben. Und nun stellt W. in diesen Morgensendungen «eine erschreckende geistige Urteils- und Ahnungslosigkeit» fest, eine «Verschlammung und Verschlampung des weltanschaulichen Bedürfnisses» dieser Öffentlichkeit. Gegen dieses formale und inhaltliche Ungenügen einmal kämpft er an.

b) W. bekennt sich mit schöner Offenheit als Nicht-Christ. Als solcher ist er dem Anliegen der Wahrheit besonders verpflichtet. Zum offenen Kampf für die Wahrheit und gegen die unmöglichen Wahrheitsansprüche der Morgenprediger tritt er festen Schrittes in die Arena.

4. Schon auf den ersten Seiten überraschen uns die eigenartigen Vorzüge des eigenartigen Buches. Der hochbetagte,

aber auch immer noch hochgemute Kämpfer verfügt über eine Lebendigkeit und Frische, über eine Schärfe, Klarheit und Zugriffigkeit der Sprache, die erstaunlich sind. Gelegentlich fühlen wir uns erinnert an die Sprachgewalt Lessings in seinen berühmten Auseinandersetzungen mit dem Hauptpastor Goeze. Erstaunlich ist aber auch des Verfassers gründliche Kenntnis nicht nur der Bibel, sondern auch der wesentlichen theologisch-philosophischen Streitfragen. Ich kann mir sehr wohl denken, daß dem einen und andern der pfarrherrlichen Briefempfänger «im Busen heimlich bange» wurde und er schon darum das Schweigen und den Verzicht auf weitere Morgenandachten einem offenen Kampf vorzog. Wyneken hat, wie wir aus dem Text beiläufig erfahren, zuerst Theologie studiert und hier sogar ein Examen abgelegt, sich dann aber um so entschiedener von der Theologie weg- und der Pädagogik zugewendet. Dem Extheologen W. ist es denn auch zugutezuhalten, daß er sich in der Aussprache mit dem einzig antwortenden Pastor recht tief in einige Einzelheiten der Kontroverstheologie verliert — zum Glück nur vorübergehend, und bald steht er wieder auf dem vom frischen Wind umwehten Fechtboden der großen weltanschaulichen Diskussion.

Zu den großen Vorzügen der Aktion rechnen wir auch die Tatsache, daß W. die Kirche an einem ganz bestimmten und konkreten Punkt angreift, eben an diesen Morgenandachten des Norddeutschen Rundfunks. In diesem scharf abgegrenzten Angriffsabschnitt muß sich ihm der Gegner entgegenstellen, muß sich für diese Einzelposition zur Wehr setzen. Gelingt an diesem Sektor eine Schwächung der gegnerischen Position, so hat W. mit diesem tatsächlichen Teilerfolg doch mehr erreicht als mit ein paar allgemein gehaltenen Angriffen auf die ganze

Indessen machte die *Raumfrage* den Gescheiterten doch zu schaffen. Aber da waren die Studierten gleich zur Hand und sagten: «Selbstverständlich hat Gott keinen Raum mehr, wenn man sich ihn alt- oder neuteamentlich persönlich denkt. Aber er *braucht* auch keinen Raum, denn er ist nicht Person, er ist *Geist*, er ist *Kraft*, er ist *überall*, in dir, außer dir, er ist *Welt*», und wie die Umschreibungen alle lauten.

Wenn aber ich, Begriff «Gott», dem Begriff «Kraft» gleichgesetzt werde, so ließe sich gleich wieder ein ganzer Olymp mit Göttern füllen. Wasser, Dampf, Elektrizität sind Kräfte, nicht zu vergessen ist die Gravitationskraft. Auf dem höchsten Throne säße heute aber die Atomkraft oder also der *Atomgott*, der uns gegebenenfalls etwas ganz anderes als eine Sintflut bescheren wird.

Man mag entgegenen, daß bei der Gleichsetzung der Begriffe «Gott» und «Kraft» die schöpferische *Urkraft* gemeint sei, nicht irgend eine zweitrangige. Kann man Naturkräfte in Ränge einteilen? Sagen wir aber: *Urkraft*. Was ist damit gewonnen? Es gibt Physiker, die die Entstehung der gesamten kosmischen Welt auf eine ungeheure Atomexplosion zurückführen und das Auseinanderfliehen der Gestirnmassen, das die moderne Astronomie festgestellt zu haben glaubt, als Wirkung jener Urexplosion ansehen. Da kommt einem die Gleichsetzung der Begriffe Gott und Kraft doch etwas sonderbar vor. Ich, alter, guter Jehova und noch viel besserer Christengott, soll diese auf einmal entfesselte Kraft (wodurch entfesselt?) gewesen sein? Ich wäre also selber explodiert! Wo bleibt da das moralische Gesetz, das auch *ich* in die Welt gesetzt haben soll zur ewigen Verpflichtung für das Infusorium Mensch auf dem Stübchen Erde?! Auch *Geist* soll ich sein. Sage mir einer, was Geist ist, Weltgeist! In all diese Begriffe werde ich hineingezwängt, auch von den Ganzgescheiterten, damit die traditionelle, heilsame Vorstellung von einem «höhern Wesen» ja nicht verloren gehe. Mag sich darunter jeder denken, was er gerne mag oder kann.

Gott als Welt oder Gott in der Welt, diesen Glauben nennt man *Pantheismus*. Vor etlichen hundert Jahren war es eine große, mutige Tat, dem Begriff «Gott» die Bedeutung von «Welt» oder «die Welt durchdringende Kraft» zu unterlegen; sie bedeutete die *Entpersönlichung* des jüdisch-christlichen Gottes, die Verneinung der bibli-

schen Schöpfungsgeschichte und das Bekenntnis zum Kopernikanischen Weltbild. Große Geister haben dem Pantheismus gehuldigt. Michael Servet büßte es im Jahre 1553 auf einem calvinistisch-protestantischen, Giordano Bruno 47 Jahre später auf einem römisch-katholischen Scheiterhaufen. Sie waren Wegbereiter für die wissenschaftliche Forschung und für das freie, vorurteilslose Denken. Ehre ihnen und all denen, die ihnen nachfolgten.

Aber auch große Geister sind Kinder ihrer Zeit; auch für sie gibt es eine Grenze des Denkens, über die sie nicht hinauskommen. Heute würden sich beispielsweise Goethe ganz andere Probleme aufdrängen als vor 150 bis 200 Jahren; er schriebe keine Gretchen-tragödie mehr.

Ihr lebt in einer andern Zeit, Menschen von heute. Gewaltiges hat sich inzwischen ereignet. Unendliche Weiten des Weltalls liegen vor euch ausgebreitet; tief ins Werden des Lebens hat Darwin geleuchtet. Die Welt ist euch zum Bilderbuch geworden, worin ihr bequem in der Stube blättern könnt. Geheimnisvolle Kräfte bringen euch die Ereignisse aus aller Welt ins Haus, sichtbar und hörbar; ihr zwingt seltsame Kugeln zum rasenden Flug um euren Planeten; ihr strebt von diesem weg nach dem Mond und in weitere kosmische Fernen. All das ist Erfindung, Entdeckung des Menschengenies und Arbeit der Menschenhand, und kein Gott steckt dahinter. Ihr klopfet, um es burschikos zu sagen, Naturkräfte aus dem Busch, die sich seit Bestehen der Welt verborgen gehalten hatten, Strahlen, Wellen, *Naturkräfte*, nicht *Gotteskräfte*. Ich, Gott, bin euch Wissenden keine Idee und keine Vorstellung mehr, ich bin nur noch Wort, hohles, leeres Wort. Die Worte, mit denen ihr mich nennt — Welt, Kraft, Geist — sind Masken, die kein Gesicht hinter sich haben.

Entlasset mich endlich aus euerem Dienst, ihr Wissenden! Ich empfinde ihn als unwürdig, denn als «Ueberallgott» diene ich so gut der Täuschung und Selbsttäuschung, wie wenn ich im Vorstellungskreis der Durchschnittsmenschen als Person mit einem Sohn an der rechten Hand auftrete. Ich wiederhole: Ehre dem Pantheismus von ehedem! Er war die Brücke vom Theismus zum Atheismus. Seht ihr denn nicht, ihr Wissenden, ihr habt, indem ihr das neue Weltbild schuft, die Brücke überschritten!

Kirche hin. Und der Rückzug von fünf Morgenpredigern darf nun gewiß als ein solcher Teilerfolg bewertet werden.

5. In der Wahrheitsfrage steht W. auf dem gut gesicherten Boden des philosophischen Realismus. Dieser Realismus gibt W. im Kampf gegen die heutige Theologie zwei wertvolle Waffen in die Hand, nämlich die zwei Thesen:

a) Die Theologie nimmt für die Offenbarung und für einige wesentliche Fakten aus dem Leben und Sterben Christi reale und historische Tatsächlichkeit in Anspruch; zugleich aber entzieht sie diese Tatsächlichkeiten aller wissenschaftlichen Kritik und Kontrolle. Mit vollem Recht protestiert W. gegen eine solche Inkonsistenz. Alles, was von der Kirche her aus Sicherheitsgründen in Raum und Zeit der historischen Realität hineingestellt wird, das unterliegt damit auch der diesseitig-wissenschaftlichen Kritik und darf dieser Kritik unter keinen Umständen entzogen werden.

b) Andererseits wollen viele Theologen glaubhaft machen, daß für den echten Christenglauben die historische Realität der Offenbarung und des Lebens Christi nicht von entscheidender Bedeutung seien. Entscheidend seien aber die Berichte darüber und die religiösen Auswirkungen, die von diesen Berichten ausgehen; auf historische Realität könne und müsse unter Umständen verzichtet werden. Mit Recht aber wendet hier, aus seinem gesunden Realismus heraus, W. ein, daß denn doch vorerst die Fragen des Seins, der Realität und der darauf sich gründenden Wahrheit gelöst sein müssen, bevor man von den tatsächlichen Auswirkungen einer solchen Jesus-Persönlichkeit sprechen dürfe.

6. Eine kleine Richtigtstellung wird mir der Verfasser nicht übelnehmen. Wiederholt und nachdrücklich klagt W. darüber, daß die jungen Geistlichen, wenn sie von der Universität her in ihr Pfarramt eintreten, das alles vergessen und abschwören, was ihnen die Theologie auf der Universität an wertvollen religionswissenschaftlichen Einsichten mitgegeben hat. Ja, das mag stimmen für die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, für die Zeit also, da W. selbst noch Theologie studierte. Damals öffneten sich wirklich für die Universitätstheologie überall neue Aspekte in die Religionswissenschaft hinein, die Universitätstheologie näherte sich in Methode und Zielsetzung der integralen Religionswissenschaft. Das alles aber sieht heute ganz anders aus.

W. schreibt p. 99: «Nun weiß ich freilich nicht aus persönlicher Kenntnis, wie es gegenwärtig auf den theologischen Kathedern zugeht; es ist ja 60 Jahre her, daß ich selbst in die Theologie Einblick genommen habe.» Wir können es ihm sagen, wie es da heute zugeht: Die dialektische Theologie hat gründlichen Wandel geschaffen, hat die Theologie aus allen religionswissenschaftlichen Bindungen und Verpflichtungen herausgetrieben und zurückgeführt in eine engere und innigere Bindung an den christlichen Glauben. Die Universitätstheologie ist heute nicht mehr Religionswissenschaft, sie ist heute Theologie der Offenbarung; als solche ist sie durchaus Instrument und Funktionärin der Kirche. Die religionswissenschaftlichen Ueberreste aus besserer Zeit können sich nur noch halten in den Randgebieten theologischer Arbeit, in der Historie und in der Textkritik. Der Riß zwischen dem zentralen Wahrheitsanliegen des Christenglaubens hier und den rein peripheren Wahrheitsansprüchen der eben noch geduldeten Religionswissenschaft zieht sich heute durch die theologische Fakultätsarbeit selbst; der Riß liegt aber nicht mehr, wie W. voraussetzt, zwischen Fakultät und Amt.

7. Schweren Herzens verzichten wir auf Textproben.

Wir wünschen der tapferen und wertvollen Kampfschrift des hochbetagten führenden Pädagogen W. recht viele ebenso tapfere, ebenso aufgeschlossene und mitgehende Leser. Sie verdient es. In Gedanken stellen wir W. neben den großen Physiker

Max Planck. Haben doch beide Denker in hohen und späten Jahren, als Ertrag eines überaus reichen und wertvollen Lebens, sich offen und entschieden gegen den Zwang der konfessionellen Konvention, gegen Zwang und Aufdringlichkeit des Christenglaubens, aufgelehnt und in schöner Offenheit sich zu Positionen bekannt, die völlig außerhalb des Christenglaubens liegen. Beide sind sie uns ehrwürdige und ermutigende Vorbilder. Beiden wissen und sagen wir für ihre prächtige Offenheit aufrichtigen Dank.

Omikron

Wie den Katholiken das Gruseln beigebracht wird

Das «Pfarrblatt der katholischen Pfarrei Neuhausen am Rheinfall», das bereits im 21. Jahrgang erscheint, bringt in Nr. 9 vom 1. März 1959 den Schluß eines Artikels, der den Titel «Die Großoffensive Satans» trägt und den wir den Lesern nicht vorenthalten möchten. Er zeigt wieder einmal mehr, wie die Gläubigen an der Strippe gehalten werden. Das Wort hat das «Pfarrblatt»:

«Lassen wir noch in der Schilderung von Pierre l'Ermite den letzten Rapport eines Teufels erfolgen. Es handelt sich um den *Verwirrer* der ängstlichen Seelen.

«Bitte vorlassen!» brüllt Luzifer durch die Halle, denn nun empfängt er einen Erzteufel, auf dessen Rapport er mit ganz besonderer Spannung wartet.

Mit düsterem Blick und ganz in Schwarz gehüllt tritt dieser ein.

«Aber fasse dich kurz!» empfängt Luzifer ihn.

«Wenn ich mich auch kurz fasse, so mußt Du mich dennoch bis zum Ende anhören.»

«Das heißt?»

«Du weißt doch: ich bin ein Spezialist! Die Schwachen, die Ueberängstlichen und die Kranken — die liegen mir ganz besonders. Und wie deren Zahl ständig im Steigen begriffen ist!»

«Du machst Dir wohl deren Äengste zu Nutzen?»

«Und wie! Ich bringe selbst die Sterbenden zur Verzweiflung!»

«Dazu beglückwünsche ich Dich!»

«Ja, ja, Luzifer, mein Arbeitsfeld ist unbegrenzt. Ich arbeite in den Krankenhäusern und in den Dachkammern. In den Klöstern und bei der mondänen Welt. Ich wühle in den Gewölben der Gewissen herum und stöbere alle möglichen Geschichten aus den Familienarchiven auf.

Dem Skrupulösen flüstere ich ins Ohr: ‚O weh, gerade diese Sünde hast Du nicht gebeichtet. Und diesen wichtigen Umstand der anderen Sünde hast Du verschwiegen. Wie wird gerade dadurch die Art der Sünde vollständig verändert und Deine Schuld vergrößert. Du mußt zurück in den Beichtstuhl. Du mußt den Geistlichen beschwören, Dich nochmals anzuhören. Wenn Du das auch nicht aus Liebe zu Deinem Gewissen tun willst, so doch aus der berechtigten Angst heraus, von der Du befallen bist.‘

Und weil eben auch diese neue Anklage völlig erfolglos geblieben ist, lasse ich dem Geängstigten keine Ruhe, bis er einen anderen Geistlichen aufgesucht hat. Ist er so von einem zum andern in den Beichtstuhl gegangen, dann kommt er immer wieder auf das zurück, was er sich selbst einredet: ‚Würde der Geistliche mich so kennen, wie ich mich selbst kenne, niemals hätte er mir die Lossprechung so ohne weiteres erteilt.‘ Und so hält er sich dann dran und der Zustand verschlimmert sich bis zur Unerträglichkeit.